

Vorger auf einen großartigen Einfluß gekommen: Die Liberalen tragen die Quante ihrer Spielstätte auf der linken Seite, die Merikalen auf der rechten. Weider läuft hier geniale Gedankereicht schimmere Früchte zeitigen. Wenn sich irgendwo Zinskapital und Hechtstipulne treten, so gerieten sie einander unversöhnlich in die Haare. Dabei soll es sogar vorgekommen sein, daß ein Zinskapitaliger zwei Hechten und ein Hechtstipulner ein verachtetes Sandelholz davongetragen hat. Obwohl man nun in unterrichteten Kreisen fast überzeugt ist, daß es zu so fürchterlichen Szenen hauptsächlich nicht gekommen ist, kann man unter den obwaltenden Umständen doch den kalten Wasserfall, welchen das „Saarburger Kreisblatt“ zweimal schon nach Vorg richtete, nur angebracht finden. Veder hat er keine Wirkung gänzlich verfehlt. Die Parteien des Bodes haben beidseitig, gegen den Feind ihrer Spielstätten gemeinliche Sache zu machen und sich das Recht, die Spielstättenqualitäten, wie sie wollen, zu legen, unter seinen Umständen bestimmen zu lassen. Wer das heiße Blut der Vorger kennt, wird auf das Neugierste gefaßt sein.

\* **Auch ein Widerruf.** Unter Hinweis auf den neuerdings gegen den Vorstand von London erhobenen Vorwurf, er habe in einer Volksrede sich die Predigt eines berühmten Kungelredners wörtlich angeeignet, trüben englischeblätter folgende Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert auf: Ein **Widerruf.** In Cambridge hielt ein Gelehrter eine Predigt, die von einem seiner Zuhörer laut gelobt wurde. „Ja“, sagte ein gelehrter älterer Herr, ein früherer Professor, der in der Nähe stand, die Predigt war gut, aber er hat sie gestohlen.“ Diese Anklage gelangte dem Prediger zu Ohren; er ließ den Exprofessor am nächsten Tage erziehen, die Unschuldigung zu widerrufen. „Ich nehme nicht gern mein Wort zurück“, erwiderte dieser, „aber in diesem Falle will ich es thun. Ich sagte, er hätte die Predigt gestohlen, und ich finde jetzt, daß ich unrecht hatte; denn als ich gestern nachhause kam und in meiner Bibliothek nachsah, fand ich die Predigt dort noch vor.“

\* **Ein staatsloser Richter** bereite vor einigen Tagen der Furcht in Jersey, dem ehemaligen bauer retire, Banningers nicht geringe Besorgnisse. Das Klauener des Vertheidigers war soeben beendet, und der Gerichtshof schickte sich an, sich in das Verhandlungszimmer zurückzuziehen, als der Richter White sich zu dem Thore eines Amtsgenossen neigte und ihm zurannte: „Bitte, beschützen Sie mich doch gefälligst auf ein Bettfedern, um mich es sich eigentlich handelt und möchtete ich mein Verdict abgeben soll. Ich bin nämlich taub.“ Der Herr Gericht heilte sich natürlich sofort, den Gerichtspräsidenten zu benachrichtigen, und dieser rief in Anbetracht des schwierigen Falles sofort sämtliche verfügbaren Beamten zu einer außerordentlichen geheimen Sitzung zusammen. Hier beschloß der halb ratlose Richter, die gegenwärtigen Gerichtsverhandlung zu annullieren und die in Frage stehende Sache am nächsten Tage vor einem mit durchaus gelunden Ohren begabten Gerichtshof zu bringen. Der taube Richter wurde aber zu einer Selbsttötung von 25 Pfund Sterling verurteilt, weil er außerdem noch taum gewesen war. Denn es wäre keine Pflicht gewesen, nach vor Beginn der Sitzung über seine Verzüge und Fehler öffentlich Vortrag zu halten.

\* **Schmerzlich.** Soldaten ziehen beim Manöver durch ein Dorf. An ein weinendes Bauerntöchterchen wendet sich ein Herr mit der Frage: „Du hast doch einen Schatz dabei, weil du so sehr weinst?“ — „Ja nein! Mir thut's Herz so weh, — doch unter all' den viele ichne Soldate! Ich einziger mei' Schatz nicht!“

\* **Ein Schneider.** Frau zu ihrem Gatten: „Ggott, ich habe dir eine Wittelsung zu machen!“ — „Nun, was giebt's denn?“ — „Denk' dir, der Heutenant v. Feuerberg.“ — „Was ist denn mit dem?“ — „Du hast ihm doch das Darlehen abgeschrieben — und jetzt aus Wuth oder was weiß ich, hat er verächtlich mich in seine Hufe zu geben — denk' dir, Ggott, ich soll mit ihm einziehen!“ — „O'n Sclanderger — will ichs bloß bei mir einziehen?“

**Zur Vorsicht.**

Glaub' nicht, daß mancher groß und dick,  
Doch er von die gewiß auch einen Schatz hat;  
Der Schatz blüht sich am meisten auf  
Im Winter, wenn ihm kalt ist!

**Nachdruck aus ein fächchen Nadseller.**

Nachdruck im Schändchen  
Ich Hinf;  
Nur noch der' Schändchen  
Knobbeht du  
Im dichten Rauch;  
De Wellnerin lenkt schon ihr Wappchen,  
Nach noch e' Wappchen,  
Dann geh' mer auch.

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**

— Aus Christiania schreibt man: D' Raniens Polar-Expedition ist ausschließlich eine norwegische Expedition und wird es bleiben. Sie wird von der norwegischen Regierung mit 200,000 Kronen (8 Kronen = 9 Mark) unterstüzt; König Oskar hat 20,000 Kronen und zwölf Private haben 90,000 Kronen beigetragen. D' Ranten verfügt somit über 310,000 Kronen und meint, daß diese Summe ausreicht. Er hochachtet. Norwegen im Februar 1892 zu verlassen; es ist jedoch zweifelhaft, ob der Bau des für die Expedition bestimmten und besonders eingerichteten Schiffes bis dahin vollendet sein wird. D' Ranten wird voraussichtlich nur von acht jungen, ausgebildeten Männern begleitet werden.

h. Berlin, 15. März. Besnabe hätte es gelten in den ehrwürdigen Hallen des königlichen Schauspielhauses einen richtigen Theaterabend gegeben. Die Abonnenten, die lange Jahre die plattesten Werfelstipulne mit Besagen aufgenommen haben, glaubten sich nun entrichten zu müssen, da ein junges Talent mit noch ungeübter Kraft sich an einem großen und modernen Stoff veruchte. Der neue Dichter, von dem man noch hören wird, heißt Wilhelm Meyer und das vieractige Schauspiel „In die hohle Felle“ ist sein erstes Werk. Es behandelt das Gedicht eines unglücklich Verheirateten, der nach fünf Jahren seines Ausbleibens heimkehrt, um sich mit dem heimlich heimlich heimkehrenden Felle, aber, die er in den Augen der fleischlichen Welterschauung noch immer mit sich herumträgt, niedergedrückt und in ein müdes Leben gestürzt wird. Die Mutter stirbt in all dem Gend, die Braut, die sich inzwischen dem Bruder zugeeignet hat, wird dem Verheirateten auf arg gewaltthames Weise zurück genommen. Ertrag bleibt das Wort in den Krebshöhle zurück, entlassen, den Kampf mit dem Wortweib anfangen. Die Umwandlung des tragischen in einen „verhüllten“ Schicksal hat nach an einer verwirrenden Zweipaltigkeit leidenden Drama sehr gefaßt und der letzte Akt wird sich in seiner jetzigen Gestalt nicht behaupten können; aus dem anhängelichten und stillen Eud aber sprich ein hartes und selbständiges dramatisches Talent, dem man wohl eine erste Bühne ersuchen dürfte, ohne auf die Empfehlung alter Leute bederlei Geschlechts zu hören. Gerecht wurde, namentlich von Herrn Matkowsky, mit dem ganzen Eudloß heißen Temperaments. Das große Publikum vermochte sich nur für einige dramatische Szenen aus dem Wahlbüchertum zu erheitern, aber es fand sich ein Häuflein unerschrockener Kunstfreunde, die den klügeligen Dichter auf die Bühne riefen, wo er in selbstloser Schicklichkeit dankte. Nach diesem hümmlichen Abend, der dem Bühnengestirne eine bezaubernde Garbe entgegenstellte, bedachte uns die „Freie Bühne“ einen sonntäglichen Vorlesung. Man gab die Bauerntöchter „Doppelstichmord“ von Ludwig Ansgar über. Ein hümmliches Theaterabend unter dem Namen der Welter. Die Alten wollen sie, wie meland Montague und Capulet, nicht zuliegen und es beheligen sie, einander selbst zu hassen. Der gewählte Bericht schreibt seinem Vater einen nach dem Minister der aus den Zeitungen bekannten Selbstmorderepithel verlassenen Brief, worin es heißt: „Wir wollen nun gehen, uns selbst all' ewig zu verbinden.“ Während man das ganze Wort die armen Opfer unglücklicher Leidenschaft besah, haben die Werten sich in einer verlassenen Gemüthe, auf hoher Alm, wo's fa Eud giebt, gar lustig eingericht, und als sie da oben entdret werden, süßen sich endlich auch die überglücklichen Wäter ins Unvermeidliche und geben nachträglich ihren Segen zum Gehbud. Die Wöste ist vom ersten bis zum letzten Wort von edstem Bauerntöchter erfüllt, und wenn sie an Ziele der Weltanschauung und charakteristischer Kraft auch hinter den höchsten Werfelstipulne graubers zurückficht, so ist sie doch das Wert eines großen und gelunden Dichters. Unbegreiflich, daß die 1874 entlassene Bauerntöchter jetzt auf die Bühne kommt. Positivlich bleibt sie als ein Repertoire erhalten, nachdem ihre theatralische Wirkung erweist ist. Die „Freie Bühne“, mit deren eigentlichen Zielen dieses Eud nicht zu schalen hat, war in der Lage, ein leiblich rundes Oesterreicher-Gemüthe hieten zu können. — Zu wohlthätigem Zweck fand im königlichen Opernhaus eine Matinee statt, die gut besucht war. Frau Sager, die Serren Hochmühl und Kopolow sangen Lieder, der Cellist Grünkomme Frau wurde durch eine glänzende Darbietung noch einmal mündereicht gemacht. Der reichen Witt' fast neben der gemialen Sängerin del' Cro, Fel. Lara Meyer, die nach zwanzigjähriger Thätigkeit am Schauspielhaus zum 1. April in Pension tritt. Das man zwei Jahrezeit hindurch Gretchen und Klären spielen und noch immer jugendlich ausbleiben kann, dieses Wunder hat Fel. Meyer ihren alten und jungen Verehrern vorgeführt.

— Wie die „Frei. Stg.“ meldet, ist der frankfurter Magistrat dem Bechluß der Stadterordneten-Versammlung hinsichtlich der schwebenden Dauer des Vertrages mit der neuen Theater-Gesellschaft beigetreten.

**Unterhaltungsblatt der Gaale-Beitung.**

Nr. 64.

Halle a. d. S., Dienstag den 17. März

1891.

[10]

**Im Verdacht.**

Roman von C. Braden.

Nach Lische ging der Adofat mit Treverton in sein Schreibzimmer, um dort eine Cigarette zu rauchen. Sie saßen einander eine Zeitlang schweigend gegenüber, Treverton nachdenklich und Sampson in angenehmer Stimmung. Er war froh, die Stellung als Anwalt für das schöne Gut behalten zu können, die ihn eine hübsche Einnahme brachte, für ihn aber verloren gegangen wäre, wenn Treverton so wahnsinnig gewesen wäre, die Erbschaft auszufüllen.

„Ich möchte gern meine Stellung klar übersehen“, sagte endlich John. „Kann ich auf meine zukünftige Frau übertragen, was ich will?“

„Sie können ihr alles übertragen, was Sie gegenwärtig besitzen“, erwiderte der Adofat.

„Mein gegenwärtiger Besitz beträgt ungefähr fünf Pfund.“ „Dann, glaube ich, haben wir nicht viel darüber zu sprechen.“ Nach dem Wortlaut des Testaments ihres Eudels muß das Gut zwölf Monate unter Vormundschaft bleiben. Wenn Sie in dieser Zeit Miß Walcolm geheiratet haben, so geht alles am Ende des Jahres in Ihren Besitz über. Dann können Sie auf Ihre Frau übertragen, so viel Sie wollen, für jetzt aber können Sie nichts verkaufen, was Sie nicht besitzen.“

„Wichtig! Es muß also eine Uebertragung nach der Hochzeit sein. Nun, ich kann Ihnen dafür auch jetzt schon meine Instruktion geben. Sie können das Papier ausfertigen und bereit halten für den Tag, wo ich in den Besitz des Gutes trete.“

„Sie haben förmliche Eile!“ sagte Sampson lächelnd.

„Das Leben ist voll Ungewißheit! Ich muß das Wohl der Frau, die ich liebe, sichern, was auch mein Schicksal sein mag.“

„Das ist ein edler Gedanke, und selten bei Liebhabern! Sie liebhaft Sie auch in der Gegenwart lieben mögen, so nimmt ihre Liebe doch selten die Form der Fürsorge für die Zukunft des geliebten Gegenstandes an. Daher giebt es immer wieder arme Wittwen und hilflose Kinder. Nach mir die Einfluß!“ bemerkte der Liebhaber. „Nun, Mister Treverton, was gedenken Sie auf Ihre Frau zu übertragen?“

„Das ganze Gut, mit allem, was dazu gehört“, erwiderte Treverton ruhig.

Sampson ließ die Cigarette fallen und sah wie ein Bild des Erstaunens da.

„Sie müssen wahnsinnig sein.“ „Nein, ich bin nur besinnlich“, erwiderte Treverton. „Das Gut war der Form nach mir, in Wahrheit aber Laura Walcolm vermachet worden. Was war ich für meinen Eudel? Ein Verwandter zwar, aber doch ein Fremder. Als er das Testament machte, hatte er mein Gesicht nie gesehen. Das Wenige, das er jemals von mir gehört hatte, konnte nur zu meinem Nachtheil lauten, denn mein Leben war eine lange Reihe von Irrungen und ich habe niemand Veranlassung gegeben, mein Loblied zu singen. Aber was er Laura für ihn? Mir seine Liebe galt nur ihr! Ich bin stolz darauf, daß er mir so viel Vertrauen schenkte, daß ich seinen wahren Wunsch ausführen werde. Ich werde das ganze Erbe auf meine Frau übertragen, Mister Sampson, das ist meine Ehrenpflicht!“

Mister Sampson starrte seinen Klienten lange und forschend an. Endlich ergriff ein schwaches Lächeln auf seinen Lippen. „Erlauben Sie mir eine Frage“, sagte er, „haben Sie Schulden?“

„Keinen Groschen! Ich habe ein abenteuerliches Leben geführt, nicht aber ohne Schulden durchgeschlagen.“

„Ich höre das mit Vergnügen“, sagte Sampson, „denn wenn Sie glauben würden, durch eine solche Uebertragung die Begahlung irgend welcher jeglicher Schulden umgehen zu können, so wären Sie in einem Verstoß befangen. Ein Mann kann zum Schaben seiner Kreditoren nichts übertragen. Was künftige

Deutsch von J. A. Fenn. Verbinlichkeits betriff, so ist das ein anderer Fall, und wenn Sie ein Spulstater wären, so könnte ich Ihren Wunsch verstehen, das Gut von Ihren Schultern auf die Ihrer Frau zu schieben, so aber —

„Können Sie nicht etwas verstehen, was nicht gerade laumännisch ist?“ rief Treverton etwas ungeduldig. „Sehen Sie nicht, daß ich das Testament meines Eudels sowohl dem Geist, als dem Buchstaben nach erfüllen will? Seine Tochter soll die wirkliche Besizerin des Gutes sein.“

„Dadurch machen Sie sich aber ganz von ihr abhängig.“ „So soll es sein, ich bin damit zufrieden! Mein lieber Sampson, wir brauchen die Sache nicht weiter zu besprechen, wenn Sie das Papier nicht ausfertigen wollen, das ich haben will, so muß ich einer anderen Anwalt dazu nehmen.“

„Mein bester Herr, wenn einer meiner Klienten bartnädig darauf besteht, eine Thorheit zu begehen, so muß ich ihm in seiner Thorheit bestehen, denn ich bin so eitel, zu glauben, daß es ihm unter meinem Verstand besser gehen wird, als wenn er sich an einen anderen Anwalt wendet. Wenn Sie fest entschlossen sind, so bin ich bereit, ein Papier auszufertigen, wie Sie es wünschen.“

„Gut, gut. Niemand soll von der Uebertragung etwas wissen, außer Ihnen und mir. Ich werde auch meiner Frau nicht davon sagen, bis alles bereit ist.“

Mister Sampson nahm einige Bogen Papier und begann mit großer Beredsamkeit von Tinte zu schreiben. So einfach die gemeinste Uebertragung war, so waren doch dazu so viele Worte nötig, daß Sampson den ersten Bogen voll geschrieben hatte, ehe er fertig war.

„Bertig!“ rief Sampson endlich. „Ich glaube, damit ist das Gut in den festen Besitz Ihrer Frau übergegangen. Sie kann das Einkommen verschleudern, wie sie will, aber das Gut selbst bleibt den Kindern. Nun, ich denke, Sie sind sich dessen bewußt, daß diese Uebertragung Sie zum Deltler macht?“

„Ich habe keine Angst davor.“

„Auf meine Ehre“, bemerkte Sampson nachdenklich, als er sich zur Ruhe legte, ich glaube, Treverton ist bis über die Ohren verliebt! Nichts, außer Liebe oder Verriidtheit kann diesen Schritt erklären! Nun, die Grenze zwischen beiden ist ja sehr schwer erkennbar!“

**11. Ein trüber Anfang.**

Der letzte Tag des Jahres war gekommen. Laura und ihre Freundin Ceila saßen bei einem einfachen Frühstück im Ankleidezimmer. Beide junge Mädchen waren in einem Zustand nervöser Aufregung, die eine rastlos und gepirrt, die andere bleich und schweigm als zu tief erregt, um Worte zu setzen.

„Welch ein erbärmliches Morgen!“ rief Ceila schauernd, als sie zum Fenster hinüber auf den naßen Rasen. „Sich ein schredlicher, schottischer Nebel, welcher eben so gut eine Stunde, wie eine Woche dauern kann! Wirklich, Laura, ich muß es ansprechen, das nenne ich ein böses Vorzeichen für eine Hochzeit!“

„Wirklich?“ sagte Laura mit einem schwachen Lächeln, „glaube ich, daß es einen Unterschied für mein künftiges Leben machen wird, ob ich an einem Regentag oder bei Sonnenchein getraut werde? Mir gefaßt der Gedanke besser, daß wir aus dem dunklen Nebel in den Sonnenchein hinüberföhren. Denn ich weiß, unter Ebelen wird voll Sonnenchein sein.“

„Wie wunderbarlich du bist, Laura!“ rief Ceila verumdet. „Was habe ich zu fürchten? Wir lieben einander zärtlich, warum sollten wir nicht glücklich sein?“

„Das ist alles ganz gut, aber ich wäre doch ruhiger, wenn du wenigstens ein Hochzeitskleid hättest, anstatt, daß du dich in diesem seidenen Reifeltel wilst trauen lassen. Die Leute werden dich kaum für eine Braut halten.“

Dieses Verprüd fand um halb neun Uhr statt, um zehn

Hier die Redaktion verantwortlich: S. E. Albert Verlag in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.



Ihr bestiegen die Brautdamen den Wagen, um zur Kirche zu fahren. Laura sah sehr anmuthig aus in ihrem feinen Kleide.

Die alte Kirche mit ihrem halb dunkeln Seitenchiff und der alterskümlichen Orgel, ihrer altmodigen Kanzel und den verzierten, dunkelrothen Koffern und Draperien sah heute so hüther aus, wie je, auch nicht die Gegenwart der Jugend und Schönheit vermochte ihr aufzuhelfen.

Trevorton und Sampson kamen zuletzt. Der Bräutigam war scharflich bleich, und dem Käseln voll zärtlicher Liebe, mit dem er seine Braut betrachtete, seufzte die Braut. Celia erfüllte ihre Pflichten als Brautjungfer in einer geschäftsmäßigen Weise, welche das höchste Lob verdiente. Der Pastor sprach deutlich und kraftvoll seine Rede, der bleiche Bräutigam sprach mannhaft sein „Ja“, auch Laura's Stimme zitterte nicht, als sie das Wort sprach, das ihr Geschick besiegelte.

Das Hochzeitsmahl war still und heiter. Niemand war darüber erstaunt, daß der Bräutigam wenig sprach, und die Braut bleich und gebannt war. Der Abvokat war in besser Stimmung. Der trübe, feuchte Morgen hatte den Appetit geschwächt und man sprach viel vom Lobe der Wildpret-palatte und des Truttbahns mit Trüffel. Der vorrechtliche, alte Wein, der, in Spinnweben gepfüßt, aus dem Keller des Landbauers gebracht wurde, erweckte einige schwache Blüthe des Witzes am traglichen Gehirn. So hatte das Hochzeits-frühstück, welches auswärts wie eine kleine Familiengesellschaft, einen heiteren Verlauf.

Die Abreise der Neuvermählten sollte erst gegen Abend stattfinden, sie wollten den Zug nach Dover bestiegen. Ueber den Honimonat wurde sehr wenig gesprochen, man wußte nur unbestimmt, daß Trevorton und seine Frau nach Südfrankreich gehen wollten.

Der Pfarrer mußte sich bald nach dem Frühstück verabschieden wegen eines Begräbnisses, und für den Rest der Gesellschaft war dies ein Signal, sich zu zerstreuen. Nichts hielt sie zurück. Diese Hochzeit war nicht wie andere solche feste. Die wenigen Gäste mußten, daß sie nichts weiter zu thun hatten, als sich zu empfehlen und ihre Glückwünsche und die Erwartung der Festlichkeiten auszusprechen, welche das alte Landhaus nach dem Honimonat beleben würden.

Und endlich waren sie alle gegangen. Der kurze Wintertag war zu Ende, und mit raschen Schritten kam das neue Jahr heran. Wie still lag das Landhaus im Abenddunkel, es war fast todtensill. Nachdem sich Laura zuletzt noch von Celia verabschiedet hatte, kehrte sie in den Saal zurück und fand den Besuche leer. Sie hatte Trevorton dajelbst mit Sampson vor einer Stunde verlassen, als sie nach oben ging, um mit Hilfe Celia's ihren Handteller zu packen. Jetzt war der große Raum nur durch das flackernde Kaminfeuer erleuchtet.

„Willehlm! finde ich ihn in seinem Schreibzimmer,“ sagte Laura zu sich selbst. „Es ist spätezeit.“

Sie lachte vor sich hin. Wie neu, wie seltsam wird das sein, wenn sie an dem ovalen Schreibtisch einander gegenüber sitzen, als Mann und Frau in ihrer Häuslichkeit, ohne alle Zweifel und Fragen an die Zukunft. Das Band war besiegelt, das Wort gegeben, das Ja. Der Tod brechen sollte! Langsam schritt sie durch das stille Haus nach dem kleinen Bücherzimmer, am Ende des Ganges. Die Thür öffnete sie die Thür, sie wollte sich hinein setzen und ihren Mann in irgend einer angenehmen Trümmern überfallen, aber auf der Schwelle blieb sie erstaunt und erschrocken stehen.

Ein Bekenntniß.

Novelle von Eduard Engel.

Ich hatte von Tassilo in all den Jahren so wenig gesehen noch gehört, daß ich zuletzt nicht einmal wußte, ob er noch lebe, geschweige daß er jetzt in Stolpwich sei, und ich mußte mir zu meiner Bekundung gehen, daß ich beim Antritt dieser Reise in die Gemach an Tassilo kaum gedacht habe. Das kurze Gespräch jedoch im Eisenbahnwagen hatte genügt, um mit einer solchen feinsinnigen Weniger nach ihm in mein Herz zu greifen, daß ich mich nach einer oberflächlichen eiligen Aufstichung im „Brennenden Hof“ und nach schnell eingesogener Erfindung über des Predigers Kranz letzte Wohnung sofort auf den Weg machte. Er wohnte in demselben Häuschen, in welchem sein Vater über 40 Jahre lang als Pastor von St. Marien gewaltet. Ein wellenloses, tiefblauer Himmel leuchtete bei sich neigender Abendsonne über der sich zum morgigen Tage erhehenden kleinen Stadt. Der Arm des Hochamarktes war verballt, der Platz,

In seiner Danksagung lag die steife Niedriggehaltigkeit, seine Stirn ruhte auf seinen gefalteten Armen, sein Gesicht war verborgen. „Sagter, wie sie nur selten aus dem gekrümmten Herzen eines kranken Mannes kommen,“ gerissnen Trevorton's Herz. Er hatte sich ganz einer unüberwindlichen Verzweiflung hingelassen.

Laura schritt auf ihn zu, beugte sich zu ihm herab und legte ihren Arm um seinen Hals.

„Theuerster, was ist geschehen?“ fragte sie zärtlich mit zitternden Lippen. „Ein solcherummer, an einem solchen Tag? Etwas Schreckliches muß vorgefallen sein! O, sage es mir!“

„Ich kann dir nichts sagen,“ erwiderte er heiser, indem er ihren Arm wegwog. „Verlasse mich, Laura! Wenn du Mitleid hast, so lasse mich diesen Kampf allein kämpfen.“

„Dich verlassen? In solchemummer? Nein, Sojn, ich habe ein Recht, deinen Schmerz zu theilen, ich werde nicht gehen, bis du mir alles anvertraut hast. Vertraue mir! Wenn sonst kannst du vertrauen, wenn nicht deiner Frau?“

„Du weißt nicht,“ rief er fast heilig, „daß es Kümmernisse giebt, die du nicht theilen kannst, — eine Tiefe der Qual, die du nicht ergründen kannst! Gott verfluche, daß deine reine, junge Seele jemals in diesen schwarzen Schlund hinabsteige! Laura, wenn du mich liebst und Mitleid hast, so verlasse mich jetzt für kurze Zeit. Komm in einer Stunde zurück, und dann — sollst du alles erfahren, — wenigstens einen Theil dieses Geheimnisses! In einer Stunde! In einer Stunde!“ wiederholte er in steigender Aufregung und deutete mit zitternder Hand nach der Thür.

Laura blieb einen Augenblick unentschlossen, in tiefer Aufregung stehen, ihr Stolz, ihre weibliche Würde waren verletzt. Dann mit einem halb traurigen, halb bitteren Räseln verließ sie ihn. Hätte sie den angstvollen Blick lesen können, den er ihr nachsahnte, hätte sie gesehen, wie er aufsprang, als die Thür sich schloß, nach der Thür eilte, niederkniete und seine Lippen an das Holzraster legte, das ihre Hand berührt hatte, wie er im Wirbel der Verzweiflung seine Stirn gegen das dunkle Holz schlug, so hätte sie die Stärke seiner Liebe und seines Kummers besser schätzen können.

Sie ging hinauf in ihr Zimmer und dort saß sie am Kamin, bestürzt von tausend Fragen, auf die sie keine Antwort finden konnte. Sie dachte zurück an die Tage ihrer kurzen Bekandtschaft, sie erinnerte sich vieler Mühende, welche dafür sprachen, daß er sie niemals wirklich geliebt habe, und nur durch die Habsucht geleitet worden sei. Sie erinnerte sich daran, welch kalter Verehrer er gewesen war, wie wenig er von seinem eigenen Leben gesagt hatte, wie erkrumt er immer über Celia's Gesellschaft gewesen war, so geächtet und sogar ermüdend ihr Gespräch oft gewesen war. Jetzt war alles klar. Sie war von diesem Manne betört worden, dem sie ihr Herz so aufrichtig anvertraut hatte.

Diese Stunde war die längste, die sie jemals erlebt hatte. Ihr Mädchen kam, um nach dem Feuer zu sehen und die Kerzen anzuzünden, und verweilte noch etwas unter dem Vorwand, nach den Koffern und Kleiderstücken zu sehen, in der Erwartung, ihre Herrin werde sprechen. Dann aber ging sie langsam wieder nach dem Dinerzimmer, um ihren Gefinnungen zu erzählen, wie traurig die Braut aussehe, und wie sie gleich einer Wiltjäule dagehese und kein Wort gesprochen habe.

(Fortf. folgt.)

Neht ist mir's auch ein, von wo: aus dem Hagereiß in St. Marie. Die paar Stellen waren mit alternder Gedächtnis, und er hatte sich in einer latenten Nachdrift bewegen entschuldigt: „Scrispi in corporis et animi tormentis!“ — „ich schrieb's in Qualen des Leibes und der Seele.“ — An seine Seele hatte ich damals nicht weiter gedacht, sondern mich nur nach seiner Gesundheit erkundigt; mit der Seele werde es dann schon recht werden. Und nun war es allem Verstand nach doch nicht recht geworden, sondern gar so schlimm, daß es ihm unendlich für Augenbrennlichkeit und zu einem Sonderling unter den Wiltjäulern gemacht. Wie er jetzt wohl aussehen mochte? Ob ich ihn wohl gleich wiedererkennt, wenn ich ihm nicht in seinem Hause, sondern hier in der Finnenallee begegnete? —

Da stanz ich schon vor dem ganz am großhättrigen Eppel, Kletterrosen- und Aibender Clematis überkommenen Eberleibhüschchen, unter demselben Apfelbaum, in dessen Gänge ich mit Tassilo in dem Tage der Stunde von der Kriegserklärung in jenen Sommerferien des Jahres 1870 gesehen und — zur Liebung für das bevorstehende Examen — in schwalligen ciceroniantischen Dreihelbräsen hinein gesprochen hatte. Still und frechlich wie damals lag das Häuschen da im Grünen. Und nun trat er selbst auf mein Könneln in die Thür, und ich erkannte ihn wieder, auf den ersten Blick, — und prallte vor ihm schmerzhaft entsetzt zurück. Auch er hatte mich gleich erkannt, und ein unangenehm bitteres Lächeln über mein Entsetzen bedeckte seine Augenlider, aber nur einen, seine Bize. Dann lag er mich, und seine marklose Stimme steigerte meine Schmerzempfindung — „Du wollest zu mir?“

Ich schüttelte den Kopf in Verneinung, sondern starrte noch immer wie betört in sein Gesicht und horchte auf den längst verballten Klang seiner Stimme. Sein Gesicht! Es waren nicht die tiefen Furchenmarken, die mich so erschreckt hatten. Im Gegenheil, sie gaben ihm etwas Mütterliches, Mitleidgebührendes. Aber eine gelbliche Blässe bedeckte sein ganzes hartloses Gesicht bis unter die Haarcourzeln, und die wie im Fieber glänzenden großen Augen tief in ihren Höhlen. In mir regte sich der Aiz, und schmerzhaft begann ich meine Diagnose, als ein stolches schwarzes, allerleibtes Umgehewachen von Wiltjäulern über mich losgerungen kam, mich anbellte und dabei immer fragend auf seinen Herrn blickte, was der wohl über mich sage. Das Thierchen war augenscheinlich an Beluche nicht gewöhnt. Als Tassilo ganz still blieb, beulte es mich mit geteilterer Wut an. Ein schöner schlauer Knack in seinen braunen Locken über dem weichen Halskragen erstrahlte im Hintergrund und rief das zornige Thierchen zurück: „Komm, Dröll! Arta, Dröll!“

„Und das ist dein Sohn?“ fragte ich Tassilo, ohne eine Frage zu finden, die uns vielleicht über die ersten Wiltjäulern hinweghülle und in ihm eine Verensätze anstiehe. Er warf einen theilnahmblosen, kurzen Blick auf den Knaben und sagte mit derselben klanglosen, milden Stimme wie vorher: „Ja das ist mein Sohn.“ Wo, ich verzoß ganz, dich willkommen zu heißen, Franz; sei mit darum nicht böse und tritt ins Zimmer!“

Ich mochte eine Bewegung gemacht haben, als wollte ich ihn umarmen, aber er zuckte mit dem Oberleib zurück und machte es mir selbst unmöglich, seine Hand zu greifen. Etumm blieb er mich durch einen neuen matten Wint mit dem Kopf auf dem Sopha seines Arbeltstuhles niedersinken; stumm lag er selbst in den ersten Minuten unteres Bekandmensens mir gegenüber da. Zwischen uns boburte es gewiß nicht der gewöhnlichen Regeln der Höflichkeit, das wußte er so gut wie ich; dennoch mußte er fühlen, daß er zuerst zu sprechen hatte.

„Ich freue mich sehr, dich wiederzusehen,“ sagte er leise; dann aber sprang er heilig auf und eb' ich mich dessen verloh, bing er an meinem Halse und schluchzte: „Ja, ich freue mich, Franz. O, wie ich mich freue! O, wie gut von dir!“

„Verzeihe mich, mein lieber Tassilo, mein alter lieber Franz — ja doch, ja doch.“

„Was mich nur, du kannst ja nicht verstehen, wie ich mich freue. Ich, du bist noch einer aus der guten Zeit worht.“ Sein Schluchzen wurde lo heftig, daß es seine Stimme erzwangte. Mir füllten sich über seine Art, sich zu freuen, die Augen voll Wasser.

Er ließ mich endlich los, trocknete sich die Thränen von den Wangen, umgeschickt mit dem Nockarm wie ein Kind, und sagte mit einiger Aufregung, nur um seine Stimme wieder in die Gewalt zu bekommen: „Du bist — mir doch — nicht böse, daß ich dich so empfangen habe?“

Bunte Zeitung.

\* Bedrohliche Ansichten. Am Kreise Saarburg liegt ein Dörrchen, Borg benannt, dessen Bewohner sich augenblicklich in der fürchterlichsten Auzregung befinden. Und mit Recht! Im „Saarburger Kreisblatt“ wird nämlich, wie die „St. Bl.“ mittheilt, schon zum zweiten male veründet, daß ihnen

„Unfirt, Wirtschäften! Bist! Du hast mich so empfangend, wie mein alter lieber Tass, der du im Grunde immer ge-wieien bist.“ „Sehe ich wirklich so sehr verändert aus?“ frag er mich be-tlommen.

„Wie kommst du auf die Frage?“ „Meinst du, ich habe dein Juridicabralen bei meinem Anblick nicht gesehen? So, ja, Better, die Boden stoßen nicht. Nur aus, daß ich meine Frau schon hatte.“

„Und dann noch eine Kugel in die Brust und einen Ballast solltest in den Arm!“ sagte ich hingn. „Die Kleinigkeiten sind längst ausgeheilt!“ sagte er abwehrend, fast verächtlich.

„Ja, Kleinigkeiten können es doch nicht gewesen sein, sonst hätten sie dich nicht so mitgenommen.“ „So?“ erwiderte er und blickte mich herausfordernd an. „Ach, sieh mal, was du Flug bist, — ihr Auzerte hört ja das Gras wachsen.“

Ich mußte ihm immer sorgfönd ansehen, um meinen alten Tassilo, den braunblöndigen, stolz aufgewachsenen Jüngling mit den lebenden Augen und dem heiter glänzenden Gesicht in ihm zu suchen. Die allgemeine Verächtlichkeit war für den Wiltjäulern wohl noch da, aber alles in seinem Gesicht war verneilt, gealtert, wie bei einem Greise. Ich wußte lange nicht, was es sein mochte; eine körperliches Leiden war das sicher nicht. Dann fiel es mir ein: so lag nur ein Wiltjäul aus, der vom Leben nicht, rein gar nichts mehr hofft, der nur noch lebt aus dem Bekandmuth der Pflicht, für andere, nicht für sich, denn das Leben nicht mehr die Freude des Lebens, des Daseins ist. Es war in ihm etwas Aulterbedendes, was aus dem tiefsten Wurzeln seines Wiltjäuls durch alle seine Lebenslöttern bringen und alles vergiften mußte. Hier war mit neugierigen Fragen nichts gekonnt; was er mit sich schleipete, mußte er selbst mir offenbaren, sonst half ihm auch ein Aulzörsprechen nichts. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich wenigstens nach seinen äußeren Gesichten, die sich so glänzend gealtert, zu erkundigen, und je mehr ich erfuhr, desto höher stieg mein Entzönnen und Grauen über die Gegenätze in diesem Wiltjäulereben.

„Du bleibst heute natürlich bei uns zum Abend,“ sagte er, diesmal mit etwas heftiger Stimme.

„Ja, wenn es dir wirklich Freude macht und ich deiner Frau recht bin.“

„Deiner Frau recht? Die schlachtet gleich ihre drei blauen Tröden, — ihre weiße Lieblingshenne vor Freude, wenn sie hört, daß du da bist und mir Gesellschaft leisten willst, besonders heute vor dem Sebanest.“ „Kann ich sie sehen? — Sie ist nicht zuhause?“ „Sie ist auf dem Kirchhof, — du weißt ihr Bruder Hellmuth, er war ja auch einer von uns fünfen im Examen. Bei Seban gefallen. — Sie haben keine Leiche herger gebracht, und da ist kein Braut mir morgen schändlich geangn.“

„Hellmuth v. Bizeggen auch todt?“ „Ja, — ach und noch mander, den wir beide gefannt haben. Die Namen findest du alle auf der Kriegerzölle am Wollmarkt.“

„Der arme Hellmuth!“ seufzte ich. „Wie kannst du solchen Unfinn schmecken!“ rief er zornig. „Armer Hellmuth! Was weißt du davon? Bist du wirklich reich doch über diesen Wiltjäul nicht. Als ob es munder wech Unglück wäre, in Exren zu sterben, die Stirn tapfer dem Feinde ausgeföhrt und die Todesstunde mitten auf der Brust! So war's mit Hellmuth.“ — Dann setzte er mit ganz leiser Stimme hingn, als bräuche er nur mit sich: „Ich wolle, mir wäre es so gut geworden wie ihm.“

„Ich habe ich's fast, Tassilo!“ und ich dachte ihn ganz verb an ihm. „Du willst ein Diener des Herrn sein, drehtst wohl gar salbungsvoll über das Wort, daß der Herr alle Haare auf unrem; Haupte geschält hat, und dann thut du solche schänd-baren Aulzörsprüche, deren du selber dich so schämst, daß du sie in deine Halsbände hinein murmelst!“

„Es sieht nitrgends verboten, die Todten zu beneiden,“ sagte er heimlich.

„Aber die Todten ihre Todten begraben!“ lachte ich ihn ärgerlich an. „Du aber lebst und hast für Lebende zu leben, und damit basta! Ich habe mir's wohl denken können, daß hier nicht alles siehe, wie es stehen soll. Du hast mit auf keinen Brief eine Antwort gegeben, — beschworene Freundschaft und Verbrüderheit ist dir ein Wappenstein geworden und — guten Abend!“ Ich hatte mich in einen solchen Angreim hineingekniet, daß ich in vollem Ernst die Hand heftig auf die Kante legte. (Fortf. folgt.)

